



## Prolog Historisches/SF-Mix

...und der Rest vom ersten Kapitel!

Ein Zwicken weckte sie in der ersten Dämmerung. Flöhe und Wanzen war sie nach den Jahren in Ställen und zwielichtigen Abstiegen gewohnt, deren Bisse spürte sie nicht mehr. Sie krabbelte schnell aus dem Heu und untersuchte ihren nackten Körper. An Beinen und Bauch hingen einige schwarze Klumpen, die dort definitiv nicht hingehörten. Blutegel! Angewidert zog sie die Biester, die sich schon ordentlich festgesogen hatten, aus ihrer Haut. Ein besonders fettes Exemplar klebte zwischen ihren Schamhaaren. Mit zusammengebissenen Zähnen entfernte sie den ungebetenen Gast.

Im Nachbarraum erwachten die Schafe aus ihrer Nachtruhe. Sie zog witternd die Luft ein. Nein, keine Schafe, Hammel. Suna lachte kurz auf. Sie hatte gestern offenbar noch mehr gestunken als die Schafböcke, daher hatte sie es nicht bemerkt.

Nachdem sie ihr nunmehr schwarzes Kleid von noch einigen anderen Blutsaugern befreit hatte, schlüpfte sie wieder in den klammen Stoff. Jeden Moment konnte der Bauer auftauchen. Sie vergewisserte sich durch ein Astloch, dass die Luft rein war und schlich sich davon.

Der Gedanke an ihren Vater und ihre Brüder ließ sie wütend knurren. Für ein Stück glitzerndes Gold hätten sie ohne mit der Wimper zu zucken ihre sonst so viel beschworene Ehre verkauft.

Sie spuckte aus.

Begonnen hatte alles vor ein, zwei Sommern. Ihr Vater hatte nie einen Unterschied zwischen seinen Kindern gemacht. Das Einzige, was sie von ihren Brüdern unterschied, war die Tatsache, dass sie nicht im Stehen pinkeln konnte. Sonst waren sie völlig unbefangen miteinander umgegangen. Bis zu dem Tag, wo ihr Vater ihr Hinterteil für sich entdeckt hatte. Erst mit den Fingern, dann mit seinem Schwanz. Es war ja keine Sünde, hatte er ihr erklärt, ihre Ehre und Unschuld blieben schließlich unberührt.

Natürlich, welcher Mann würde sie sonst noch haben wollen? Eine vom fahrenden Volk? Bald schon würde sie heiratsfähig sein. Vierzehn war ein übliches Alter.

Mit ihrem knochigen Gesicht und der Adlernase standen die Kerle nicht gerade Schlange nach ihr. Da durfte sie froh sein, wenn sie überhaupt irgendwann einen abbekam und etwas hatte, mit dem sie punkten konnte.

„Ich achte und ehre dich, meine Sonne!“ hatte er verkündet, während er seine Ladung in ihren Hintern pumpte. Suna hatte nicht zu widersprechen gewagt. Auch nicht, als ihre Brüder entdeckten, dass sie sich ebenso entspannen konnten, ohne der lästerlichen Selbstbefleckung zu frönen.

Sie war die brave Tochter, hielt still, und biss die Zähne zusammen.

Wegen ihr konnten alle sechs dort im Verlies verschimmeln.

Oberhalb der Weiden begann der Wald, der sich bis hinauf in die Berge zog. Hier am Waldrand rastete Suna und blickte zurück. Ein Menschenaufmarsch außerhalb des Ortes erregte ihre Aufmerksamkeit. Jeder Stadtbewohner schien dort unten auf den Beinen zu sein. Von ihrem Standpunkt aus war sie zu weit entfernt, um Genaueres zu erkennen. Die Menschenmasse wogte um einen riesigen Baum, der dort auf einem Hügel stand.

Sie lehnte mit dem Rücken an einer der großen Fichten am Waldrand, knabberte wilde Birnen, die zahlreich am Unterholz hingen und wartete auf die Dämmerung. Dann wollte sie ins Dorf zurück schleichen. Ihre Wut hatte sich soweit gelegt, dass sie ihrem Vater zwar nicht verzieh, sich aber wieder mit ihm arrangieren würde. Alleine malte sie sich keine Chancen aus, länger zu überleben.

Als sie sich dem Baum näherte, sah sie mehrere dunkle Flecken in der Krone der Linde, die dort sicher nicht von selber gewachsen waren. Eine Vorahnung ließ ihren Magen zusammenkrampfen. Sie stolperte hölzern weiter, unfähig, den Blick abzuwenden. Alles in ihr schrie danach, sich umzuwenden und wegzulaufen, aber



## Prolog Historisches/SF-Mix

mechanisch setzte sie Schritt für Schritt in Richtung des Baumes. Um mit einem erstickten Keuchen auf die Knie zu fallen, als sie die grausigen Früchte erkannte.

Aus der Baumkrone baumelten die Körper ihrer Brüder und ihres Vaters. Die Augen verdreht, die Zungen blau aus den offenen Mündern hängend. Unfähig wegzuschauen, sog sie jedes Detail in sich auf. Neben den Körpern entdeckte sie etwas, das sie dann doch rückwärts von der Szenerie zurückweichen ließ. Taumelnd kam sie auf die Beine und rannte davon. Neben ihrem Vater hatte ein leerer Strick im Wind gependelt. Ihr eigener.

Schluchzend saß sie unter der Wurzelscheibe einer umgestürzten Fichte. Sie hatte den Kopf auf die Arme gelegt. Das hatte sie nicht gewollt. Sie hatte ihre Familie zuletzt gehasst, aber den Tod hatten sie nicht verdient. Sie zog schniefend die Nase hoch. Hätte sie auf ihr bisschen Ehre geschissen und sich von dem Kerl bumsen lassen. Dann würden sie noch leben. „Ich bin schuld!“ flüsterte sie. Und statt zu ihrer Schuld zu stehen, war sie feige weggelaufen und hatte die sechs ihrem Schicksal überlassen. Ein neuer Weinkrampf schüttelte sie. Es begann zu regnen, Suna merkte es nicht.

Irgendwann waren ihre Tränen alle gewesen. Irgendwann hatte sie beschlossen, dass sie genug getrauert hatte. Und irgendwann war sie hungrig und frierend aus dem Wald herausgetreten. Noch fand sie die letzten Früchte des Herbstes. Doch der erste Frost würde diese Quelle schon allzu bald versiegen lassen. Die Berge am Horizont zeigten sich morgens mit weißen Spitzen, irgendwann schaffte es auch die Mittagssonne nicht mehr, das Weiß zurückzudrängen. Zum Schlafen kroch Suna in Heuschober, die noch auf den Wiesen standen oder in Schafställe, wo sie unruhig mit einem Ohr auf den Bauern lauschte. Sie stahl Milch von den Kühen auf der Weide, die sie direkt aus dem Euter trank. Nie jedoch bei einzelnen, mageren Tieren, die wohl nur einer armen Familie gehörten.

Mehrmals versuchte sie, sich auf Höfen zu verdingen. Doch die Erntezeit war vorbei, manche Bauern jagten sie sofort weg, andere gewährten ihr ein Asyl für ein oder zwei Nächte. Suna revanchierte sich mit kleinen Vorstellungen ihrer Künste. Ihr war klar, das dies kein Dauerzustand sein konnte. Insgeheim hoffte sie, auf andere Spielleute zu treffen, mit denen sie mitziehen könnte. Dieses Leben kannte sie, außer im Winter hatte sie nie länger als drei, vier Tage an einem Platz verweilt. Ihre Heimat waren die staubigen Straßen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).